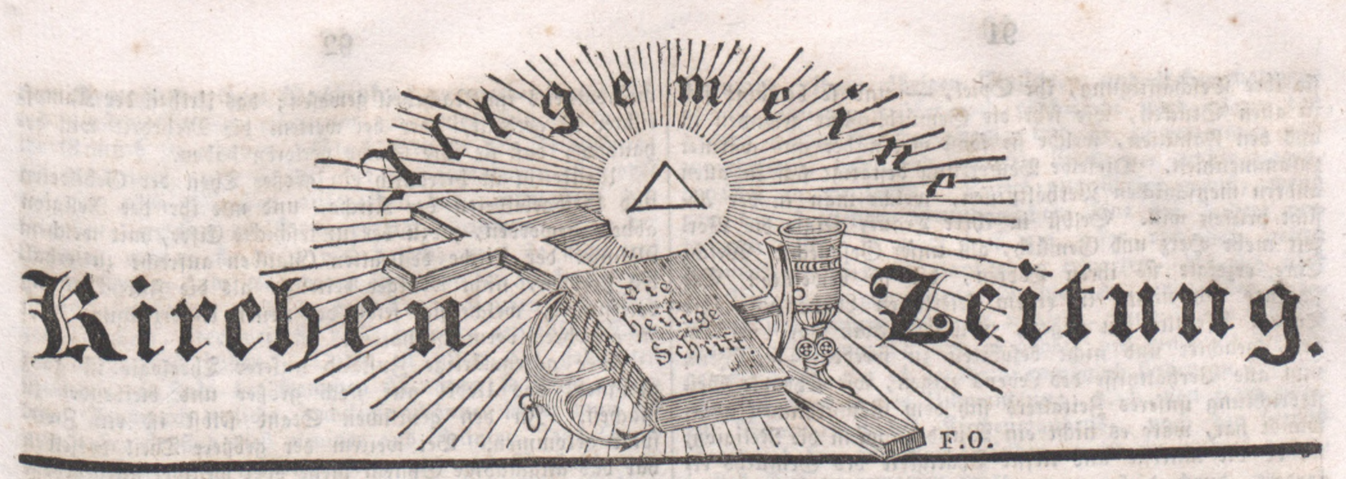


Freitag 28. Januar. 1825. Nr. 12.

Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird.

Joh. von Müller.

Ueber die Abnahme des religiösen Sinnes und der Theilnahme an den Instituten der Religion.

* Obgleich die Klage über Verminderung des religiösen Sinnes und der Theilnahme an den religiösen Instituten sehr alt ist, so bedarf doch die Behauptung hier nicht erst einer Rechtfertigung, daß sie in unserer Zeit, da sie von allen Orten her gehört wird, wirklich begründet ist. Keinem anderen Stande wird diese Erscheinung so wichtig vorkommen, als dem des Religionslehrers. Sein Nachdenken wird sie zu allermeist in Anspruch nehmen. Den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen, wird für den Geistlichen eine Beschäfftigung sein, zu welcher er sich in demselben Grade hingezogen fühlt, als ihm die Sache, für welche er wirkt, ehrwürdig, als ihm sein Beruf heilig ist. Aber je näher ihn der Gegenstand angeht, um so mehr wird er auf sich selbst aufmerksam sein müssen, daß er bei seiner Untersuchung unbefangen zu Werke gehe, und nicht in eine Beschränktheit des Blickes verfalle, welche ohnehin seinem Stande oft vorgeworfen wird, und die dem zelotischen Eifer am meisten gefährlich ist. Ein Mitglied des geistlichen Standes legt in diesem Aufsatze die Ergebnisse seines Nachdenkens über diesen Gegenstand nieder, weniger von der Meinung, Andere zu belehren, als von dem Wunsche getrieben, daß ein Mann von mehr Erfahrung und Einsicht sich durch diesen Aufsatz veranlaßt finden möge, in dieser Zeitschrift bald über den wichtigen Gegenstand ihn selbst und Andere vollständiger zu unterrichten. —

Eine so allgemein verbreitete Veränderung, wie sie in Absicht des religiösen Sinnes in unserer Zeit vorgegangen ist, muß allgemein verbreitete Ursachen haben, und unter solchen erscheint als die erste und folgereichste diese:

1) Die Religion mußte in unserem Zeitalter schon um deßwillen an warmer lebendiger Theilnahme verlieren, weil sie Sache des Gemüthes ist, indem unser Zeitalter überhaupt an gemüthlicher Wärme und Innigkeit verloren hat. Gemüthlicher war sonst das Leben in allen seinen Verhältnissen, im Familienkreise, wie in den öffentlichen Angelegenheiten, in seinen Vergnügungen wie in seiner Trauer. Wo fand sonst der Geschäfftsmann seine hauptsächlichste Erholung? Im Kreise seiner Kinder und seiner Gattin. Dort brachte er einen weit größeren Theil seiner Zeit zu, als jetzt, er fühlte sich wohl dabei, und wo er zu Lust und Erheiterung sich außerhalb zeigte, fehlte seine Gattin selten an seiner Seite. Es ist noch nicht lange her, daß, wenigstens in kleineren Städten, die sonntäglichen Spaziergänge fast allgemein die Ehegatten der gebildeten Stände Arm in Arm zeigten. Jetzt eilt fast aller Orten der Mann des gebildeten Mittelstandes, sobald die Zeit gekommen ist, welche er der Erholung widmet, aus seinem Hause. Im Weinhause, in Clubbs, und wie die Vereine alle heißen, welche die Geistesrichtung, und somit das Bedürfniß der neueren Zeit, so sehr vervielfältigte, dort sucht und findet er seine Vergnügungen. Die Gattin ihrerseits ist nicht mehr wie sonst mit ungetheilter Seele der Besorgung der häuslichen Angelegenheiten, der Beschäfftigung mit ihren Kindern zugethan. Die Zahl der Frauen, welche in der Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens und Wirkens ihre hauptsächlichste Lust finden, ist in dem gebildeten Mittelstande bereits die kleinere, und scheint noch immer mehr abzunehmen. Tägliche Gesellschaften, die gegeben und zahlreich besucht werden, die Beschäfftigung mit den immer schneller wechselnden Moden in Putz und Möbeln u. dgl., nehmen in den Städten, wo Gelegenheit und Aufforderung hierzu ist, den Geist der Frauen nur mehr und mehr in Anspruch. Die Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, werden, nicht allein um sie vollständiger zu unterrichten, als sonst geschah, sondern auch, wenn man es gestehen wollte, um ihrer los zu sein, in Schulen geschickt, welche sie fast den ganzen Tag von Haus entfernt halten, und vornehmlich den Mädchen eine Geistesrichtung geben, welche für die Innigkeit des weiblichen Sinnes sehr oft zerstörend wirkt. Dort, und nicht zu Hause, haben auch

sie ihre Beschäfftigung, ihr Spiel, — und so bewährt sich in allen Stücken, wie sehr die Gemüthlichkeit gewichen ist aus den Familien, welche sie sonst viel näher und wärmer zusammenhielt. Dieselbe Bemerkung bestätigt sich in allen andern menschlichen Verhältnissen, welche man in der Absicht prüfen will. Selbst in ihrer Trauer zeigte die Vorzeit mehr Herz und Gemüth, als unser Geschlecht. Welche Ehre erzeigte sie ihren Todten, die sie beweinte! Sie schämte sich nicht, in einem feierlichen Leichenzuge ihre Trauer öffentlich zu zeigen, weil sie gewiß war, verstanden, geachtet und nicht bespöttelt zu werden. — Wenn nun alle Verhältnisse des Lebens zeigen, wie sehr die Geistesrichtung unseres Zeitalters sich dem Gemüthlichen abgewandt hat, wäre es nicht ein Wunder, wenn die Religion, welche die innerste und tiefste Thätigkeit des Gemüths erfordert, durch diesen ganz veränderten Geist nichts sollte erfahren haben? Das Zeitalter konnte nicht anders, es mußte in demselben Maße gegen die Religion kälter werden, als sein ganzes Wesen die Gemüthlichkeit der Vorzeit verlor. Dieß ist unstreitig die tiefste und allgemeinste Ursache der wachsenden Gleichgültigkeit gegen die Religion, und diese Gleichgültigkeit wird bleiben und zunehmen, so lange der bezeichnete Geist der Zeit bleibt, und sich in alle Verhältnisse des Lebens immer weiter verbreitet.

Woher es nun kommt, daß unsere Zeit überhaupt allem Gemüthlichen fremder geworden ist, das zu untersuchen, könnte sehr weit führen. Nur so viel werde hier bemerkt, daß eine sehr weit gebrachte, und dabei harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte in der Geschichte der Menschheit bisher nur an wenigen Individuen, nie aber an ganzen Völkern gesehen worden ist. Bei weitem die Mehrheit bleibt in dem einen Theile menschlicher Geistesrichtung eben so sehr zurück, als sie einen andern mit aller Thätigkeit verfolgt. Jetzt ist es, wie bei allen Völkern, welche eine gewisse Stufe ihrer Entwicklung erreicht haben, praktischer Verstand, der vorherrscht. Zersplitterung in die vielfachen, den Nutzen und die sinnlichen Ergötzungen bezweckenden Arten von Thätigkeit ist eingetreten, die sich mit der Wärme und Innigkeit eines vorherrschenden Gemüths nicht verträgt. Da nichts auf Erden bleibend ist, so wird auch diese Richtung sich ändern; und da die civilisirten Völker, von welchen hier die Rede ist, in ihrem ganzen Charakter zu viel Kraft und inneren Gehalt haben, um schon dem geistigen und sittlichen Tode entnervter, abgelebter Nationen entgegen zu gehen, so dürfen wir mit Zuversicht hoffen, daß sie es zum Heil der Religion wird.

2) Eine zweite Ursache, sehr nah mit der ersteren verbunden, welche der Anhänglichkeit an die Religion großen Abbruch that, ist in den durchgreifenden Veränderungen, welche die Theologie erfahren hat, zu suchen. Den größten Theil derjenigen Lehren, welche das Glaubenssystem der christlichen Kirche ausmachen, hat die Mehrheit, und vorzüglich die der Gebildeten, aufgegeben. Dieß hat um so mehr Folgen gehabt, als diese Lehren gerade diejenigen waren, welche im Glaubenssysteme der Kirche am meisten hervorgehoben wurden, und, als ein allerdings edles Streben, nämlich das freimüthige Forschen nach Wahrheit es war, was jene Lehren als Wahn und Aberglaube erkennen wollte. An öffentlichen Verfechtern des Kirchenglaubens hat es bis daher nicht gefehlt, allein sie sind im Kampfe

mehrentheils im Nachtheil gewesen; das Urtheil der Kampfrichter ist getheilt, aber bei weitem die Mehrheit will behaupten, daß sie ihre Sache verloren haben.

Unstreitig ist hierdurch ein großer Theil der Gebildeten und Halbgebildeten der Kirche, und mit ihr der Religion abhold geworden, wozu der ungeschickte Eifer, mit welchem Männer der Kirche den alten Glauben aufrecht zu erhalten strebten, nicht weniger beitrug, als die Zurückhaltung derjenigen, welche sich selbst der neuen Ueberzeugung nicht zu erwehren vermocht hatten.

Der gegenwärtige Zustand unserer Theologie ist ganz geeignet, das Uebel nur noch größer und bleibender zu machen. In den geistlichen Stand selbst ist ein Zwiespalt gekommen. Bei weitem der größere Theil desselben hat das altgläubige System mehr oder weniger aufgegeben. Man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie deßhalb der Gewissenlosigkeit beschuldigte. Nicht Muthwille, nicht Gottlosigkeit brachte sie dazu. Es ging ihnen wie Luther, „sie konnten nicht anders." Die kleinere Hälfte des Standes strebt mit mehr oder weniger Glück, den alten Glauben aufrecht zu erhalten. Man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie sämmtlich der Heuchelei beschuldigen wollte. Gewiß der größte Theil unter ihnen meint es eben so redlich, wie der beßre Theil ihrer Gegner. Sie können es nicht über sich gewinnen, den Glauben der Väter, der auch ihnen beseligend ist, sinken zu lassen. Aber gewiß ist es der Religion sehr nachtheilig, daß die Kirche nicht allein nach Außen zu kämpfen hat, sondern daß ihr Reich im Innern selbst getheilt ist. Der Streit in ihrem Innern, wenn er auch nicht immer, wie oft geschah, unklug, und mit anstößiger, beiden Parteien nachtheiliger Erbitterung geführt wird, dient immerhin sehr dazu, die Denkungsart, nach welcher man von der Religion und von ihren Instituten nicht viel hält, zu bevestigen und weiter zu verbreiten. Von den sich bestreitenden Systemen ist das altgläubige so zu sagen noch im Besitze. Namentlich wird fast überall der Religionsunterricht der Jugend ganz, oder fast ganz ihm gemäß ertheilt. Die Kinder nehmen gläubig an, was sie gelehrt werden. Es währt aber nicht lange, so werden sie, vorzüglich diejenigen, welche höhere Schulen und Universitäten beziehen, mit ganz anderen Ansichten bekannt, die sie weithin, und bei denen am meisten, nach welchen sie sich bilden, verbreitet finden. Dieß geschieht in einem Alter, welches ohnehin zu allen Zweifeln das geneigteste, und mit reger, beweglicher Geistesthätigkeit für neue freisinnige Ansichten das empfänglichste, dem kein Gedanke zu kühn, zu gewagt ist. In diesen Jahren verliert der, in der Kindheit auf Treue angenommene, Glaube sein Ansehen, und wenn dem Jünglinge nach seiner jetzigen Denkungsart Vieles von dem, was dem Knaben als heilige Religionswahrheit war eingeprägt worden, nun als Aberglaube und Thorheit erscheint, so darf sich Niemand wundern, wenn er mit seinen Zweifeln nicht mehr Maß und Ziel hält, wenn er außer dem Nichtwesentlichen auch das Wesentliche verändert oder ganz aufgibt. — Und das geschieht denn auch in dieser Zeit weit allgemeiner, als es bemerkt oder eingestanden wird. Die Wenigsten haben dann in diesem Falle Kraft und Reinheit des Geistes genug, und finden nachher Zeit und Ruhe genug, um bei gereiftem Geiste die Religion eigends

zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen, und sich mit ernstem Streben wiederum ein neues Heiligthum für ihr Gemüth zu erbauen. Sie bleiben in der Stimmung, die nicht weis, wie sie mit der Religion daran ist, oder die gar allen Glauben aufgegeben hat, wenigstens den Glauben, welchen die Kirche predigt, belächelt. Von der Religion werden sie nicht viel halten, weil sie nicht mit sich im Reinen sind, was daran ist; von der Kirche werden sie sich abwenden, weil sie den Kirchenglauben als Thorheit belächeln, oder weil sie vielleicht allen religiösen Glauben aufgegeben haben. Daher ist unter den gebildeten Ständen die Zahl der frommen Menschen so klein geworden. Aeußerlich sittliche, rechtliche Männer findet man genug, aber sie sind dieß weniger aus Religion, aus Glauben an Gott und Unsterblichkeit, als aus Verstand und Ehrgefühl. Was dürfen wir nun für die Zukunft hierüber erwarten? Zwei Fälle lassen sich denken, wodurch es besser werden könnte. Der erste, daß der verderbliche Streit zwischen dem alten Kirchenglauben und neuen Vernunftglauben sich dadurch endigte, daß der eine den andern ganz verdrängte. Von welchem, wenn es je möglich würde, dieß menschlicher Einsicht nach zu erwarten stünde, ist wohl nicht schwer zu entscheiden. Der freimüthige Vernunftglaube, der Alles ausscheidet, was sich ihm als unhaltbar darstellt, mag es auch noch so sehr durch Alter und ehrwürdige Autoritäten geheiligt sein, ist aus der Totalbildung unseres Geschlechts hervorgegangen, und ist noch so nah verwandt mit ihr, daß er nicht anders, als mit derselben untergehen kann. Und diese Bildung, durch die edelsten Geister aller Zeiten und Völker, vornehmlich der Griechen und Römer, geweckt und genährt, darf und wird sobald nicht untergehen. Sie strebt vielmehr mit jungen Kräften auf allen Feldern menschlicher Thätigkeit sich immer vester und vielseitiger zu gestalten. Wo will die Zauberkraft herkommen, welche diese allseitig fortschreitende Bildung der civilisirten Menschheit nicht allein in ihrem Streben, womit sie vieltausendarmig vorwärts ringt, aufhält, sondern auch übermächtig zurückschraubt? Zurück zu einer bestimmten Bildungsstufe vergangener Geschlechter, über welche sie längst hinaus ist, auf welcher sie dann einen bestimmten Grad religiöser Bildung, ein gegebnes System religiöser Meinungen, als ihr selbst angemessen, annehmen, und für alle Ewigkeit vesthalten soll? — Mit der Bildung der Zeiten verändern sich die Dogmen. Jedes Zeitalter, das eine eigenthümliche Art, und darin eine gewisse Rundung und Abgeschlossenheit der Bildung besaß, hatte ihren eignen, ihrer Art von Bildung angemessenen Glauben. Unser Zeitalter, ein Zeitalter des Kampfes und allseitiger Umgestaltung, ringt nach dem seinigen.

Vielleicht vereinigen sich, wenn unsere Civilisation ihren allseitigen Kampf siegreich durchgeführt, und alle Wissenschaften und Lebensverhältnisse sich gemäß gestaltet hat, die verschiednen christlichen Kirchen der civilisirten Völker auf eine aufrichtigere, gründlichere und dauerhaftere Weise, als es bisher versucht wurde, in einem Glaubensbekenntnisse, hervorgegangen aus ihrer eigenthümlichen Art der Bildung, und daher auch derselben gemäß. Nur ein solcher Glaube, der, aus der Totalbildung hervorgegangen, mit allen Ansichten, die der Geist als wahr angenommen hat, übereinstimmt, der durch keinen Widerspruch, den die

Vernunft, ihren übrigen Einsichten und Ueberzeugungen gemäß, einlegt, gestört und geschwächt wird, kann den Herzen wieder wahrhaft heilig und sie zu erwärmen und zu erheitern, beseligend werden. Doch wer wollte wagen, hierüber zu weissagen? Soviel nur scheint gewiß, wenn von den streitenden Grundansichten Eine die Andere verdrängen sollte, so wäre dieß am ersten von dem neuen freimüthigen Vernunftglauben zu erwarten, der sich über die Meinungen vergangener Geschlechter, sowie über Autoritäten und äußere Zeugnisse wegsetzt, wenn innere Gründe ihn dazu bestimmen; und es gehört viel einseitige Befangenheit dazu, um es geradezu unmöglich finden zu können, daß von einer solchen Umwandlung, d. h. von einer zweiten Reformation des Kirchenglaubens, nach der bereits Statt gehabten Revision desselben, nicht ein wahres dauerhaftes Heil zu erwarten wäre.

Doch sollte dieß nicht, oder erst in spätern Jahrhunderten geschehen, so wäre der zweite Fall, durch welchen es vielleicht besser werden könnte, eine völlige Trennung der zwei Parteien, — zu der altgläubigen noch eine neugläubige Kirche.

Der bisherige Zustand aber, wonach in derselben Kirche, oft vor derselben Gemeinde, diejenigen Lehrer, welche Kraft und Eifer genug hatten, sich mit sich selbst aufs Reine zu bringen, — und das werden gerade die beßten sein, — nur die Wahl haben, entweder in Schrift und Predigt gegen einander zu kämpfen, oder auf zwei Schultern zu tragen, es mit beiden Parteien zu halten, und sich dadurch beiden verächtlich, oder doch anstößig zu machen, ist ein heilloser Zustand, der gar nicht geeigneter sein könnte, um die Kirche und ihre Institute, und mit ihr die Religion, noch immer mehr und mehr herab zu bringen.

(Beschluß folgt.) P. G.

Kirchliche Statistik des Großherzogthums Baden.

* Von dem evangel. protest. Kirchenminister. Secretär, Le Pique zu Karlsruhe, ist jetzt eine Statistik der evang. protestant. Kirchen und Schulen des Großherzogth. Baden (Heidelberg bei Aug. Oswald 1824) erschienen, wozu sich diese Kirche gewiß Glück wünschen kann. Mit einem seltenen Fleiße, mit großer Genauigkeit, mit vielfacher Umsicht und in einer Ordnung, welche das Ganze leicht überschauen läßt, hat der Verf. gearbeitet, und somit einem Bedürfnisse abgeholfen, welches, besonders seit der Zeit der Kirchenvereinigung in diesem Lande, allgemein und dringend gefühlt worden. Ein Auszug aus diesem Buche, welches außerhalb des Großherzogth. Baden wohl wenig bekannt werden wird, dürfte auch für die Leser der A. K. Z. in andern Ländern wohl nicht ohne Interesse sein. Der evangel. Theil dieses Landes hat auf ungefähr 400,000 Seelen (vielleicht etwas über 600,000 Seelen sind Kathol.) 342 Pfarreien u. 574 Schulen nebst 2 Lyceen (in Karlsruhe u. Mannheim), 2 Gymnasien (Heidelberg u. Wertheim), 4 Pädagogien und 11 latein. Schulen. Diese sind in ein Stadtdekanat (Karlsruhe), 2 Pfarrministerien (Heidelberg und Mannheim) und 27 Dekanate eingetheilt, und diese alle sind einem Collegium untergeordnet, welches eine Section des Ministeriums des Innern bildet, und aus einem Director, dem hochverdienten Staatsrathe Winter, dem Vicedirector und 2 weltlichen und 3 geistl. Räthen besteht, unter welchen letztern man den ehrwürdigen Hebel

findet, besteht, der sich noch eine besondere Kirchen- und Prüfungscommission mit den 3 geistl. Räthen und 2 andern geistlichen Räthen unter dem Vorsitz des Vicedirectors anschließt. Vergessen darf dabei nicht werden das von Neuem eingerichtete Schullehrerseminar, das zwar geräuschlos, aber in Zukunft gewiß mit großem Segen wirket. — Wenn man hierzu noch die Universität Heidelberg nimmt, so wird man mit großer Hochachtung erkennen, wie viele Anstalten für wissenschaftliche und christliche Bildung in der evangel. Kirche des Landes vorhanden sind, wie viel für diesen höchsten Zweck gethan wird, und welch ein wissenschaftliches und kirchliches Leben dort sich bewegt.

Das Buch enthält zuerst eine kurze Beschreibung jeder Pfarrei und jeder Schule, jene nach ihrer Seelen-, diese nach ihrer Kinderzahl, mit einer Angabe der Besoldungen und ihrer Theile. Dann folgt das Personalverzeichniß der Geistlichen, an deren Spitze der erste Geistliche des Landes, Prälat D. Hebel (geb. den 10. Mai 1760 zu Hausen bei Schopfheim an der Gränze des Cantons Basel) steht, mit kurzer Bezeichnung ihres Geburtsjahres und Orts und ihrer Dienstveränderungen, und ebenso der Schullehrer, welchen sich ein Verzeichniß der Pfarrcandidaten, deren jetzt 55 sind, und der Schulcandidaten, an der Zahl 190, nach ihrem Geburtsorte und Jahre und der Reception anschließt. Auch die Pfarr- und Schullehrerwittwen Fisci Camerariate mit ihren Vorstehern sind aufgeführt, und zuletzt noch ein Verzeichniß der Patronatspfarreien und Schuldienste, mit der Angabe der Patrone. Das Ganze ist mit zwei sehr genauen und brauchbaren Registern versehen.

Wer die vielen und großen Schwierigkeiten kennt, womit eine solche Arbeit zu kämpfen hat, wird das Verdienst des Verf. mit Dank achten, so wie ihm das Buch selbst zu manchen erfreulichen Bemerkungen über den blühenden Zustand des evangel. protest. Kirchen- und Schulwesens im Großherzogth. Baden reichen Stoff geben wird. P. G.

Miscellen.

† Afrika. Die vorherrschende Religion auf der Westküste von Afrika ist die Vielgötterei. Der böse Geist ist bei den Afrikanern, ganz folgerecht, von weißer Farbe und nimmt mancherlei Gestalten an, um seine bösen Absichten zu erreichen. — Die Fetischmänner oder Priester sind gewöhnlich verschmitzte, hinterlistige Leute, welche durch ihre Mummerei mit Lumpen und Ungeziefer, bei den Eingebornen, wie es ihren Plänen am beßten zusagt, bald Furcht, bald Hoffnung erregen, und so um ihr Eigenthum, ja zuweilen, in Verbindung mit den Königen und Häuptlingen, sogar um ihre Freiheit bringen. Die Verschiedenheit der religiösen Ansichten der benachbarten Völker gibt indessen selten zu Feindseligkeiten unter ihnen Anlaß, ausgenommen im Norden und im Innern von Afrika, wo der Muhamedanismus noch gang und gebe ist. — Die Dohomyer, deren Schutzgottheit der Leopard ist, haben die Gruhis oder Widahs besiegt, welche die Schlange verehren; sobald aber ein Leopard in die Heerden der letztern einbricht, so tödten sie ihn ungestraft, so wie die erstern dieß mit der Schlange thun, sobald sich diese in ihren Häusern oder auf ihren Hühnerhöfen sehen läßt. In Klein-Popo ist der Aligator der große Fetisch, und dieser raubt nicht selten Kinder, wenn diese sich in der Lache bei jenem Orte baden. In diesem Falle müssen die Fetischmänner, um ihr Ansehen zu erhalten, des Räubers habhaft zu werden suchen, und der erste Alligator, den sie fangen, wird den Aeltern des Kindes übergeben, um als Opfer für das Verstorbene dargebracht zu werden. —

Die Fantihs, welche beinahe so viele Schutzgottheiten verehren, als es Tage im Jahre gibt, ohne dabei mehr Religion zu haben, als die übrigen, die davon gar nichts wissen, essen den Hayfisch, die Gottheit der Bewohner von Neu-Kalebar, und halten den Samya (wie der Haifisch in der Fantihsprache heißt) für ein Gericht, das man einem Könige vorsetzen könne. Hunde, die Gottheit der Bewohner von Lagos, werden von den Eingebornen von Bonni für den größten Leckerbissen gehalten; der Leguan, der Gott der Bewohner von Bonni, wird wiederum von den Eingebornen von Bonni verzehrt, und wenn die Ibbibis oder Quaws des Beherrschers dieses Volkes habhaft werden könnten, so würde er, trotz seiner Göttlichkeit, wahrscheinlich kein besseres Schicksal haben, als der Haifisch, der Hund oder der Leguan. — Die Eingebornen des westlichen Afrikas werden allgemein und auch da, wo die muhamedanische Religion unbekannt ist, beschnitten; ich konnte indessen über den Ursprung dieses Gebrauchs bei ihnen nie etwas Genaueres erfahren, sondern mußte mich mit der Auskunft begnügen, daß dieß schon bei ihren Vorfahren Sitte gewesen sei. (Aus Adams Reise durch Afrika.)

* Aus K. Einsender kann es nicht unterlassen, öffentlich auszusprechen, wie sehr ihn die vorjährige preußische Anordnung einer Jubelgedächtnißfeier des pommerschen Glaubensapostels Otto angesprochen hat. Solche Anordnungen sind ganz geeignet, unter dem protestantischen und katholischen Volke eine freundschaftliche Annäherung zu bewirken, worauf man doch kräftig hinstreben sollte. Schon der Gedanke an einen Heiligen des spätern Zeitalters erneuerte sonst in den Herzen beider Theile Trennung. Die angeordnete Feier aber gab dem Katholiken Gelegenheit zu sehen, wie auch sein protestant. Bruder den Tugenden heiliger Vorfahren Verehrung, ihren Verdiensten Anerkennung zolle; der Protestant hingegen wurde veranlaßt, in der Verehrung der Heiligen bei den Katholiken, insofern nur Verehrung der Tugend und Anerkennung des Verdienstes ihre Absicht ist, nichts so Befremdendes wahrzunehmen, was er nicht auch mit aufrichtigem Herzen theilen könne. — Gewiß hat diese gemeinschaftliche neue Feier (die althergebrachten gemeinschaftlichen Feste machen diesen Eindruck nicht mehr) viel zur Versöhnung beider Parteien beigetragen. — Möchte überhaupt das Volk von beiden Theilen, wo sich ein Anlaß darbietet, nicht so sehr auf das, worin sie von einander abweichen, als vielmehr darauf, worin sie mit einander übereinstimmen, aufmerksam gemacht werden! K. G.

* Nachricht und Bitte an die verehrlichen Leser der A. K. Z. Die Erklärung des Herrn D. Brendel in der A. K. Z. Nr. 132. den 2. Nov. 1824. macht es mir, der ich in derselben gemeint und leicht erkenntlich war, zur Pflicht, eine Gegenerklärung entgegen zu setzen. Ich sendete dieselbe unterm 17. Nov v. J. an die Redaction der A. K. Z., mit dem höflichen Ersuchen, ihr bald möglichst eine correcte Aufnahme zu verstatten. Unterm 25. Dec. v. J. wurde mir meine Gegenerklärung wieder zurückgesendet, mit dem Erbieten, den Aufsatz in die A. K. Z. aufzunehmen, wenn, da einer Privatstreitsache bei dem großen Reichthume vorliegender Materialien unmöglich ein so großer Raum angewiesen werden könne, ich ihn zur Hälfte würde reducirt haben. Noch wurde dazu bedingt, daß dieser reducirte Aufsatz vor seiner Aufnahme an Hrn. Prof. Brendel, als Mitarbeiter an der A. K. Z. gesendet werden müsse. Beide Bedingnisse kann ich nicht annehmen. Wollte ich meine Gegenerklärung bis zur Hälfte abkürzen, so müßte sie viel von ihrem Werthe verlieren. Wollte ich zugeben, daß Herr D. Brendel zuvor meinen abgekürzten Aufsatz zur Einsicht erhielte, so hieße das eben so viel, als erst von ihm abhängen lassen, ob derselbe eine frühere oder spätere, oder gar keine Aufnahme in der A. K. Z. erhalten solle. Ich bitte daher die verehrlichen Leser der A. K. Z., welche das Audiatur et altera pars zu ehren wissen, meine Gegenerklärung in ihrer ganzen Ausdehnung, wie sie in der A. K. Z. hätte gelesen werden sollen, nun in der Zeitschrift, „der Katholik" Dec. 1824. zu lesen, und sich so in Stand zu setzen, ein vernünftiges Urtheil in der streitigen Sache fällen zu können.

Kleinrinderfeld, 4. Januar 1825.

Lorenz Wolf, Pfarrer.